

## Buchbesprechungen

### Literaturbericht — Das Ende der „reinen“ Jugendarbeit. Ein Nachruf.

Jugend — diese so häufig strapazierte Vokabel — übt auch auf die Pädagogen eine heimliche Faszination aus; dies um so mehr, seit die außerschulische Jugendbildung zu einem festen Bestandteil der Jugendarbeit überhaupt geworden ist und sich anschickt, ein wesentlicher Teil des Bildungssystems zu werden. Jugendbildung, wie die Jugendarbeit selbst, wird mit der Notwendigkeit begründet, eine Lücke im menschlichen Sozialisationsprozeß schließen zu müssen, „weil die Familie außerstande ist, die für die arbeitsteilige Gesellschaft notwendigen Rollenerfahrungen selbst zu vermitteln“ (Anmerkung 1, Seite 35). Von einer „Radikalisierung des Jugendalters“ (2/9) ist die Rede, weil „der ‚Schonraum‘ für die Jugend . . . praktisch weitgehend aufgehoben“ (2/10), „die Jugend . . . von allen Punkten der Gesellschaft aus erreichbar“ (2/11) sei und „zugleich lernen und leisten“ müsse (2/13). Da die Pädagogik bei „der gegenwärtigen Jugend jene alte Geborgenheit im Zusammenhang der Generationen“ (2/15) vermisst, fragt sie besorgt: „Woher können die Orientierungspunkte kommen, die man braucht, um selbständig und mündig zu werden?“ (2/15). Unterstrichen wird diese Frage mit der Feststellung: „Erst im Jugendalter — weder früher noch auch eigentlich später — kann sich eine verlässliche Welt- und Selbstvorstellung herausbilden („Persönlichkeit“). . . Ein kritischer und selbstbewußter Staatsbürger wird man entweder im Jugendalter oder überhaupt nicht mehr“ (2/85 f.).

Die Maßnahmen zur Abhilfe sind dem Ernst der Lage angemessen: Vor allem komme es darauf an, so meint *Giesecke*, durch Jugendbildung einen „Rollenwechsel stattfinden“ zu lassen, um „die Beziehungen zwischen Leitung und Jugendlichen und zwischen den Jugendlichen untereinander demokratisch‘ (zu) gestalten“ (3/14). Aufgrund dieses repressionsfreien Arrangements in der Jugendbildung soll der Jugendliche zu „politisch-pädagogischen Grunderfahrungen“ gelangen, die ihm das Hineinschlüpfen in die Erwachsenenrolle erleichtern: Zur „Erfahrung der rationalen Leistungsfähigkeit, . . . vom Reichtum der Freizeitangebote, von der Vielschichtigkeit menschlicher Bedürfnisse, . . . vom Luxuscharakter des Lernens, . . . verminderter Repressionen . . . vom funktionalen Charakter der Herrschaft, . . . die Erfahrung der Subjektivität“ (3/118 ff.). — *Mollenhauer* kommt zu ähnlichen Schlußfolgerungen, wenn er in der Jugendarbeit ein „Erziehungsfeld“ sieht, „in dem das hohe Maß an Soziabilität,

an sozialer Beweglichkeit, Distanz und Kritikfähigkeit eingeübt werden kann, dessen die demokratische Gesellschaft zu ihrem Fortbestand wie zu ihrer Verbesserung bedarf“ (4/94). Diese Gemeinplätze sind kennzeichnend für eine in der Tradition der Jugendbewegung stehende Pädagogik, die sich lediglich mit ihrem Vokabular auf die „moderne Zeit“ umgestellt hat. Denn sie ist unfähig, die Probleme der Jugend anders als im Kontrast zu Erwachsenen und Kindern zu sehen: „Ein Jugendlicher ist noch nicht erwachsen, noch nicht mündig, noch nicht reif, noch nicht vollberechtigtes Mitglied in den sozialen Verbänden“ (2/14). Und mit Pedanterie werden spezielle Verhaltensmuster der Jugendlichen registriert und zum Ausgangspunkt pädagogischer Lehrsätze gemacht: „Der freie Raum jugendlicher Gesellungen, Experimente, Widersprüche und Engagements gehört damit zur pädagogischen Verantwortung“ (4/93). Als Probleme werden oberflächliche Unterschiede zwischen Jugendlichen und Erwachsenen konstatiert: im Gruppenverhalten, im Konsum, in der Freizeitbeschäftigung, in der Einstellung zur Politik, im sozialen Status. Diese Bereiche kennzeichnen anscheinend die Welt des Jugendlichen, was darüber hinausgeht, wird nur noch in seinen Konturen erfaßt. Die Schule gilt als Stätte, „wo der junge Mensch nicht mehr in Ruhe und Muße seine Fertigkeiten und Fähigkeiten entfalten kann“ (2/83), denn die Schule sei „unter das Diktat des industriellen Leistungsbegriffes geraten“ (2/86). Die Familie wird als die wichtigste Bezugsgruppe angesehen, in der allerdings die Rollenkonturen zunehmend verschwimmen, so daß dort die Generationskonflikte besonders stark ausbrechen. Die Arbeitswelt geht nur noch über die Kategorie „Beruf“ in die Betrachtung ein; Fragen der Berufswahl, des sozialen Status, der Rollen-Pluralität treten dann auf (2/49). Alles in allem durchläuft die Jugend einen „Reifeprozess“, eine „Durststrecke“ (2/50 ff.), bevor sie „den Weg in die Erwachsenengesellschaft“ (5/13) einschlägt.

Jugendbildung bedeutet in diesem Zusammenhang, daß die „Anpassungsverzögerung der Jugendlichen an industriegesellschaftliche Verhaltensnormen und eine dadurch bedingte äußerst konfliktreiche Situation . . . (durch) pädagogische Hilfen aufgefangen werden“ (1/20) muß. Diese Hilfen sollen frei von liebevoll-autoritärer Bevormundung durch die Veranstalter sein; denn nur „das Lernen in frei-assoziierten Gruppen von Gleichaltrigen“ ermöglicht es, die „notwendigen Prozesse von Solidarisierung und Distanz . . . (und) der Erfahrungserweiterung“ (1/34) zu vollziehen.

Zu diesen Forderungen gelangen die Verfasser, weil sie das Kernproblem der Jugendarbeit in dem „Zusammenhang von sozialer Herkunft, Freiwilligkeit der Teilnahme und jugendlicher

Interessenlage (1/35) erblicken. Andererseits aber sind sie unfähig, aus dieser Erkenntnis angemessene Konsequenzen zu ziehen. Der Grund dafür liegt in einem oberflächlichen Verständnis für die Probleme „soziale Herkunft“ und „Interessenlage“ des Jugendlichen. Bei Müller reduziert sich soziale Herkunft auf „die schichten- und bildungsspezifische Struktur“ (4/20) der Jugendlichen, und auch Giesecke führt „besondere Probleme der einzelnen Teilnehmergruppen“ auf die „so verschiedenen Bildungsvoraussetzungen“ (3/43) zurück. Und Mollenhauer, der forscht feststellt: „Die kritische Analyse der eigenen Sozialerfahrungen des Jugendlichen wird zum pädagogischen Zweck der Jugendarbeit“ (1/41), weicht auf rollen- und bezugsgruppentheoretische Erörterungen aus. Am weitesten geht *Kentler*, wenn er vage auf eine Verbindung zwischen „Jugendzeit“ und „Industriezeitalter“ hinweist: „Die Industrielwelt greift in den Entwicklungsgang des Jugendlichen mit aller Schärfe ein — sie beeinflusst und verändert ihn, bis er sich ihr angepaßt hat und ein Teil von ihr ist: ein Industriejugendlicher.“ (5/16)

Genau an diesem Verhältnis von Jugendalter und sozialer Lage scheitern die genannten Vertreter der Jugendpädagogik. Aufgrund des Fehlens soziologischer, politischer und ökonomischer Kategorien wird die Situation des Jugendlichen in der Gesellschaft aus einer verengten Perspektive bestimmt, die sich an die Tradition der bürgerlichen, kulturkritischen Pädagogik anhängt: Der Jugendliche ist angeblich „heimlicher Gefangener“ (5/38) der Industrielwelt, „einer prinzipiell unbegrenzten Freizeitwelt“ (2/49), geworden, der dazu von seiner Gefangenschaft nichts ahnt, „weil er über seine Verzichtleistungen durch Ersatzbefriedigungen hinweggetröstet wird. Nur wenn ihn die Einsamkeit quält oder die Langeweile, wenn das Gefühl, minderwertig zu sein, ihn bedrückt, dann spürt er dumpf, daß er an einem unbestimmten Mangel leidet: einer abgründigen Welt- und Selbstvergessenheit, aus der er mit eigener Kraft nicht herausfinden kann“ (5/38). Der Erwachsene kann dem Jugendlichen nicht helfen, er ist selber nur ein „Industriemensch“ (5/24), er befindet sich gegenüber dem Jugendlichen lediglich in einer „Art Solidarität des Lernenmüssens, die die Generationen wie nie zuvor verbindet“ (2/14). Deshalb „muß einmal ausdrücklich festgestellt werden, daß heute alle Bedingungen gegeben sind, um die Pubertät zum Scheitern zu bringen“ (5/14). Schlimmer noch: „Der von allen verlassene und allein gelassene Jugendliche wird von der Industrielwelt allmählich eingemauert.“ (5/20).

Nirgends ist in diesem Zusammenhang von Ausbeutung, von Lohnarbeit die Rede. Das Problem des Jugendlichen scheint darin zu liegen, daß er sich zwischen Job und Beruf zu

entscheiden hat, keine Beziehung zum anderen Geschlecht einzugehen vermag, abgrundtief verlassen ist und sich zudem noch mit Normenpluralismus und Rollenindifferenz herumschlagen muß. Die Ursachen dafür verbergen sich hinter einem Schleier schillernder Begriffe, wenn beispielsweise „von profitgierigen, aber anonym bleibenden Mächten“ (5/20), auf die der Jugendliche immer wieder hereinfällt, die Rede ist. Kein Wort auch vom Kapitalismus. Nur einmal tritt er auf: in dem Gewand „einer kapitalistischen Überfließwirtschaft, die den Menschen in Fabriken und Büros zum reinen Produzenten reduziert, so daß der Freizeitmensch notwendig zum reinen Konsumenten wird“ (6/6). Ohnehin sind „die wesentlichen Faktoren dieser Gesellschaft — wie ‚Markt‘ und ‚Massenkommunikation‘ . . . altersindifferente Faktoren“ (2/11). Deshalb weiß man sich auf sie keinen rechten Vers zu machen, man schwankt zwischen „zunehmender Demokratisierung“, „industrieller Leistungsgesellschaft“ und „ökonomischen Zwängen“ sowie „Zwängen des Marktes, die . . . heute . . . das ganze Jugendalter ergriffen“ (2/86) haben. Im übrigen aber zeigt sich der Kapitalismus von seiner besten Seite. So etwa „bahnt sich zum erstenmal in der Geschichte der Industriegesellschaft eine Interessengleichheit zwischen Wirtschaft, Pädagogik und den Bedürfnissen der Jugendlichen an“ (2/38). Schließlich lebt man ja „in einer Industrielwelt von außerordentlicher gesellschaftlicher Dynamik, einer hohen Mobilität, einem ständigen Umbruch der Normen und Wertsysteme“ (5/20).

Häufiger stoßen unsere Pädagogen auf „Herrschaft“ und „Zwänge“, wenn es mit den zwischenmenschlichen Beziehungen hapert: „Wirklich ernsthafte Konflikte entstehen vor allem dann, wenn es um den Kontakt zum anderen Geschlecht geht.“ (2/50) *Kentler* liefert dafür die Begründung: „Die Versachlichung des Verhaltens reicht beim Industriejugendlichen bis in die Intimbeziehungen: So wie er die Maßstäbe seiner Selbstachtung nicht seinen individuellen Vereigenschaften, sondern der Sache entnimmt, die er gerade betreibt, so läßt er sich in all seinem Tun und Handeln bis in seine Gefühlsregungen bestimmen von den stummen, aber eigensinnigen Geboten der realen Materie.“ (5/38) „Wie aber“, so fragt *Kentler* betrübt weiter, „soll der sich als Persönlichkeit finden, der nie in liebender Weise von einem Du ergriffen wurde?“ (5/38) Aufgrund dieser Orientierungsmuster ergibt sich ein einfaches pädagogisches Grundkonzept: Den unmündigen Jugendlichen ernst nehmen! Die richtige pädagogische Methode soll es ihm ermöglichen, „seine Lebensbezüge, insbesondere seine sozialen Beziehungen, in denen er steht, zu durchschauen und schließlich — soweit dies möglich ist — selbst zu gestalten, statt von ihnen geprägt zu werden. . . . Bei dem allem

gilt es, die jungen Menschen in die Existenzweise mündiger Menschen einzuüben" (4/52).

Gedenkt man „pädagogische Herrschaftsverhältnisse abzubauen“ (1/43) dann bedeutet dies, „vor allem von den Erwartungen, Wünschen, Interessen und Bedürfnissen der an ihr (der Jugendarbeit) teilnehmenden jungen Leute auszugehen“ (4/18). Was darunter inhaltlich verstanden werden soll, ist unklar; die Ausformung von Bildungszielen und Gruppenprogrammen bleibt dem jeweiligen Kommunikationsprozeß selbst überlassen. Müller schlußfolgert deshalb, „es könne nur einen Gegenstand geben, der es wert wäre, im Zentrum moderner Jugendarbeit zu stehen, die an dieser Jugendarbeit teilnehmenden jungen Leute selbst“ (4/19). Nun unternimmt Giesecke den Versuch, in der ihm eigenen einfachen Weise die Inhalte der Jugendarbeit bzw. Jugendbildung an der Bedürfnisstruktur der Teilnehmer festzumachen: „Das emotionale Bedürfnis nach dem ‚Außergewöhnlichen‘, das rationale Bedürfnis nach dem ‚Außergewöhnlichen‘, das Bedürfnis nach Begegnung mit fremden Menschen, das Bedürfnis nach folgenlosem Meinen und Verhalten, das Bedürfnis nach Aussprache“ (3/36 ff.) bestimmen nach seiner Erfahrung die Veranstaltungen mit Jugendlichen. Mollenhauer versucht die aufgeworfene Frage zu beantworten, indem er zwischen Bedürfnissen und Interessen unterscheidet: „Während das Bedürfnis nach Befriedigung und damit nach seinem eigenen Erlöschen strebt, . . . strebt das Interesse . . . nach Realisierung und Vertiefung. . . Gerade weil es in sich schon von pädagogischem Wert ist, ist die Jugendarbeit gehalten, das Interesse ihrer Teilnehmer rückhaltlos ernst zu nehmen und als den Inhalt ihrer Arbeit festzusetzen“ (4/162).

Die Unklarheit über die inhaltlichen Ziele der Jugendarbeit wird auch nicht durch die Erweiterung des Anspruchs beseitigt: „Die Inhalte der Jugendarbeit sind die Erfahrungen des jugendlichen Teilnehmers . . ., das bedeutet . . ., daß auch die Gruppenprozesse selbst zum Inhalt der Jugendarbeit gehören“ (4/108).

Hier nun zeigt sich der Widerspruch, in dem die progressive Jugendpädagogik der sechziger Jahre steckte. In ihrem Bemühen, von den Postulaten autoritärer Pädagogen wegzukommen, tastet sie sich über individuelle Bedürfnisse, Einstellungen, Interessen bis zu sozialen Erfahrungen ihrer Adressaten vor. Diese Entwicklung gipfelt bei Kentler in dem Satz: „Das bedeutet für die Praxis, daß beispielsweise eine Jugendarbeit mit jungen Arbeitern fabrikbezogen sein muß“ (5/51). Gleichzeitig aber wird einseitig an 'der altershomogenen Kategorie „Jugendlicher“ festgehalten. Durch die reale Klassengesellschaft wird ein künstlicher Schnitt gelegt, markiert durch Ge-

burtsdatum und Pubertät. Übrig bleiben dann ein fiktiver Gegensatz zwischen jung und alt und das falsche Bild von der durch die Erwachsenen betrogenen Jugend. Die zukünftigen Advokaten, Manager, Lohnabhängigen und Erwerbslosen haben aber außer ihrem Alter nichts gemein. Die zwischen ihnen sich anbahnenden Gegensätze könnten in der Tat aufgezeigt werden, würde man „die kritische Analyse der eigenen Sozialerfahrungen . . . zum Zweck pädagogischer Jugendarbeit“ (1/41) machen. Dann nämlich ließe sich nicht nur eine oberflächliche „Welt- und Selbstvergessenheit“ feststellen, sondern die gesellschaftsändernde Potenz junger Lohnabhängiger würde frei. Diese Aussicht schreckt die Jugendpädagogen Giesecke, Kentler, Müller und Mollenhauer ab. Wenn sie sich gegen den Kapitalismus aussprechen, dann meinen sie nicht das Kapital, sondern die Industrielwelt der Erwachsenen mit ihren verbogenen zwischenmenschlichen Beziehungen. Ihr soll die unverbrauchte Jugendlichkeit gegenüberreten; die alles „Mögliche, Potentielle, Sehnsucht und Ahnung, ein Sich-finden-Wollen und Bei-sich-Bleiben“ (5/11) enthält. Getrost läßt sich dann feststellen: „Das Feld der Jugendarbeit ist ein Feld kommunikativer Selbstregulierungen“ (4/108).

In der Arbeiterjugend sind diese Vorstellungen auf keinen fruchtbaren Nährboden gefallen. Nur in Randbereichen stand das reine Jugendinteresse vor der Solidarität mit den älteren Lohnabhängigen. Gerade für die Gewerkschaftsjugend heißt dies, daß sie sich keinen künstlichen Schonraum aufbauen und in ihn zurückziehen darf. In ihrer Bildung wie in der praktischen Arbeit geht sie gerade davon aus, über altersspezifische Probleme hinweg die Scheinkonflikte zwischen Jungen und Alten aus dem Weg zu räumen. Für sie gilt der Satz *Ernst Bloch*: „Die proletarische Jugend . . . schafft keinen fiktiven Gegensatz zu ihrer Klasse, sondern identifiziert sich mit ihr“ (7/687).  
*Dieter Kraushaar*

- 1) Klaus Mollenhauer: Jugendhilfe, Quelle & Meier, Heidelberg 1968 (Pädagogische Forschungen), 87 Seiten, kart. 9,80 DM.
- 2) Hermann Giesecke: Jung sein in Deutschland, Juventa-Verlag, München 1967, 94 Seiten, kartoniert 6,80 DM.
- 3) Hermann Giesecke: Politische Bildung in der Jugendarbeit, Juventa-Verlag, München 1966, 159 Seiten, Paperback 9,80 DM.
- 4) Müller/Kentler/Mollenhauer/Giesecke: "Was ist Jugendarbeit? Juventa-Verlag, München 1967, 176 Seiten, Paperback 9,80 DM.
- 5) Helmut Kentler: Jugendarbeit in der Industrie-weit, Juventa-Verlag, München 1962, 183 Seiten, kartoniert 7,80 DM.
- 6) Hessischer Jugendring (Hrsg.): Jugendarbeit in der Industrielwelt, Wiesbaden.
- 7) Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt 1967, Band 2. (Band 1 und 2, 1657 Seiten, 68,— DM.)

Walter Jaide

**Jugend und Demokratie**

Politische Einstellungen der westdeutschen Jugend. Unter Mitarbeit von Günther Aschoff, Burkhard Roe-der, Detlef Hinz, Bernd Fiedler, Dr. Karl Aschersleben, Dr. Manfred Ritter, Barbara Hille, Peter Brok-meier, Juventa Verlag, München 1970. 167 S. kart. 16,80 DM.

Die Untersuchung von Jaide und Mitarbeitern über politische Einstellungen westdeutscher Jugendlichen zwischen 15 bis 19 Jahren basiert auf einer eingehenden Befragung von insgesamt 1800 Jugendlichen aus Niedersachsen und Rheinland-Pfalz. Die Untersuchung datiert aus dem Jahre 1968 und sollte vornehmlich die politische Einstellung der größten Jugendpopulation, der Berufsschüler, messen. Wie Jaide dazu bemerkt, sei das Befragungsinstrument „gerade auf die sprachliche, gedankliche und politische Fassungs- und Unterscheidungsfähigkeit und Interessenlage der Berufsschüler zugeschnitten worden, ohne nicht ebenfalls für die in Vergleich zu setzenden Schüler weiterführender Schulen geeignet zu sein". (S. 18.)

Jaide berührt hier schon selbst die bekannten Schwierigkeiten solcher Untersuchungen, durch verbale Befragungen Einstellungen messen zu wollen ohne nur Oberflächenphänomene zutage zu fördern. Vornehmlich bei jener unterprivilegierten Schicht der Berufsschüler, die — infolge ihrer Sozialisationsbedingungen — nur bedingt auf den umfassenden Horizont von Fragestellungen eingehen können.

Jaides Untersuchung ist groß angelegt, was schon die Vielzahl der Items von 435, der Untertests und Bildertests bezeugt. Die Ergebnisse werden in einem schmalen Buch zusammengefaßt, das noch zu einem Drittel aus Auszügen aus Ite-manalysen, Korrelations- und Faktorenberechnungen besteht. Dies weist auf eine Schwierigkeit. Die Ergebnisse sind nur schwer nachprüfbar, entziehen sich einer exakten Beurteilung durch den Leser, erheben aber den Anspruch des wissenschaftlich Unanfechtbaren.

Jaides Verweis auf die schwierigen mathematischen Berechnungen läßt die Ergebnisse in sich stimmig sein, stellt aber die Frage nach der Relevanz der jeweiligen Fragen, der Axiomatik der Untersuchung, also der Vor-entscheidungen, die in die Befragung eingegangen sind.

Der Größe der Untersuchung ist die Darstellung der Ergebnisse nicht adäquat, sie zieht nur sehr pointiert Schlußfolgerungen, die die politischen Einstellungen von Jugendlichen charakterisieren sollen.

Die Untersuchung konstatiert bei weiten Teilen der Jugend politische Apathie, Hang zu faschistoidem Verhalten, immobile und konservative Meinungen. Vornehmlich die werk-

tätige Jugend, so Jaide, „scheint mehr zu ‚moralisieren‘ als zu politisieren und dabei gewissen politischen Schnulzen auf den Leim zu gehen, wie: Ruhe und Ordnung — Einigkeit und Stärke — Stabilität auf dem Status quo". (S. 87)

Jaides Untersuchung bezeichnet sehr dringlich die (damit Befäßen ohnehin bekannte) mangelnde demokratische Einstellung von Jugendlichen, das mag als Schocktherapie für viele wirken, hat darin ihren möglichen Sinn. Dennoch müssen die Ergebnisse wie auch die Untersuchung selbst nicht von vornherein in dieser Absolutheit gelten, sondern relativiert werden in dem Sinn, daß die Untersuchung dennoch nur an der Oberfläche bleibt, möglicherweise neue Tiefenstrukturen durch die Anlage der Untersuchung gar nicht zeigen kann. Die folgenden kritischen Bemerkungen sollen nur Momente der Relativierung zeigen.

Obwohl Jaide immer betont und was auch die Prozentzahlen der einzelnen Items anzeigen, daß keine eindeutigen Trends sich zeigen, versucht er dennoch, durch das Instrumentarium zu polarisieren (immobil versus progressiv, rational versus irrational), was sich durch den Nachvollzug amerikanischer Untersuchungen ausdrückt. Weiter ist fraglich, ob denn die einfache Form der Bejahung oder Ablehnung überhaupt dem Gegenstand der Untersuchung, der Messung von *Einstellungen* gerecht werden kann, selbst wenn Jaide dies begründet, es sollten dadurch nur Tendenzen aufgezeigt werden. Einstellungen bedeuten eigentlich tieferliegende Verhaltens- und Einstellungsdispositionen, ein gleichsam verborgenes Potential, das in Konfliktfällen z. B. sich aktivieren und mobilisieren läßt.

Wesentlicher scheinen jedoch inhaltliche Vorbehalte gegenüber der Untersuchung. Jaide rezipiert augenscheinlich das normale und gängige Demokratieverständnis von Sozialkundestunden, das sich ausdrückt in Parlamenten, Toleranz, Politik ausmacht als Politik der Nationen, kaum auf die Verbindung von Wirtschaft und Politik eingeht. Die Fragen insistieren auf dem gängigen Demokratieverständnis, wobei das klassen- und interesselose „Wir" einmal gar in der Formulierung „wir Deutsche" fröhliche Urständ feiert. Damit verfällt Jaide genau jenem Demokratieverständnis, obwohl er doch angab, daß seine Untersuchung sich auch an den Interessen gerade der Berufsschüler ausrichten sollte. Es scheint, deshalb bleibt für viele der Befragten auch die Fragestellung abstrakt, nicht eine Einstellung zu Politik wird gemessen, eher eine zu politischen Institutionen.

Da Jaide wesentlich abhebt auf Wissen, Intelligenz und historisch-politische Kenntnisse, kann er recht schnell den „Autoritarismus der Unterschichten" (*Lipset*) konstatieren. Für ihn scheinen die „Progressiven", denen eindeutig

seine Sympathie gilt, auf dem gängigen Demokratiestandard festgelegt zu sein, es sind die informierten Zeitungsleser der Mittelschicht, die Toleranz zur Schau tragen. Es sind möglicherweise genau die Oberflächenphänomene, die eine heutige Untersuchung vermeiden müßte, deren Aufgabe es wäre, unter diesem progressiven Deckmantel das Konservative und Autoritär-faschistoide herauszuarbeiten, das sich z. B. darin ausdrückt, daß nicht die NPD, sondern die CSU als relevante Rechtspartei zu bezeichnen ist, die sich allerdings besser tamen kann und im Gewände der freiheitlich-demokratischen Grundordnung einhergeht.

Die von Jaide aufgemachte Gleichung „faschistoid“ gleich vornehmlich Unterschicht lassen sich so einfach nicht aufmachen, wenn man nicht ganz genau die sozialen Hintergründe berücksichtigt, genau die Grundkonstitutionen, die für die Berufsschüler z. B. durch die Arbeit ausgedrückt sind. Um nur ein Beispiel zu nennen: Jaide bemängelt das mangelnde humane und tolerante Verständnis gegenüber Gastarbeitern, die über 30 % der Befragten wieder nach Hause schicken würden, dafür den deutschen Arbeiter länger arbeiten lassen möchten. Für einen Gymnasiasten stellen Gastarbeiter ganz andere Problemstellungen als für Arbeiter, die diese zugleich als Konkurrenten um den Arbeitsplatz ansehen müssen. Wenn dies eindeutig als faschistoid bezeichnet wird, weist das auf die abstrakte Ebene der Untersuchung.

Von diesem mehr abstrakten und mittelständischen Demokratieverständnis, das wesentlich Politik auf Parlamentarismus festlegt, kommt es zu den bekannten Feststellungen, daß Intelligenz positiv mit progressiv korreliert, desgleichen ein angemessener Besitz von zeitgeschichtlich-politischer Informiertheit. Solches sind Allerweltsweisheiten mit beschränkter Aussagekraft, die nicht die verschiedenartige Sozialisation der Arbeiterjugendlichen berücksichtigen, nicht die Kraft von Topoi, wie sie auch durch neuere Untersuchungen, wie z. B. von Kern/Schumann, gerade immer noch bei Arbeitern nachgewiesen werden können und deren Existenz sich hauptsächlich immer noch durch die Arbeitsplatzsituation vermittelt. Jaide koppelt zu einfach Bildung, sprich: Wissen, mit demokratischem Verhalten, wobei ihm doch bewußt sein müßte, daß solche Entscheidungen nicht durch Fragen der formalen Bildung und des Wissens bestimmt werden, sondern eher durch wirtschaftliche und soziale Determinanten.

Jaide kommt so unversehens zu einem formalen Kurzschluß, der Forderung nach besserer Bildung, die gerade (betrachtet man die beginnende Schulreform) technokratisch sich geben wird und weit davon entfernt sein wird, Demokratieverständnis zu intendieren. Solche abstrakte Koppelung weist darauf hin, wie

wenig auf die Interessenlage gerade der Arbeiterjugendlichen eingegangen wird, die Untersuchung eher mittelständischen Normen gerecht wird.

Was Jaide gerade der werktätigen Jugend vorwirft, deren Moralisieren, scheint auf ihn selbst zurückzufallen, wenn er nicht von Interessenlagen der Jugendlichen ausgehend, sondern mit einem abstrakten Demokratiemodell konfrontierend, ihnen ihr mangelndes Demokratieverständnis vorwirft. Die Analyse der sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse hätte mehr in die Untersuchung eingehen müssen, um damit erst Meinungen der werktätigen Jugend genauer messen zu können. Dennoch sind Jaides Ergebnisse von erschreckender Deutlichkeit und beweisen das totale Versagen einer Gesellschaft, die im Grundgesetz mündige Staatsbürger fordert.

Manfred Geiss

Charles Reich

## Die Welt wird jung

Der gewaltlose Aufstand der neuen Generation. Molden Verlag, Wien — München 1971. 320 S., Ln. 20,— DM.

Der Erfolg dieses vor einem Jahr in den USA unter dem Titel „The greening of America“ erschienenen Buchs geht wohl kaum auf dessen ersten Teil zurück, einer Kritik am modernen, hochorganisierten „corporate State“ und der „Weise, mit der er sowohl die Natur wie den Menschen dominiert, ausbeutet und schließlich zerstört“. Diese Kritik zeichnet sich durch die Klarheit und Prägnanz ihrer Formulierung aus; aber sie bringt im Grunde nichts, was nicht in dieser oder jener Form schon seit Jahren von anderen gesagt wurde.

Der Erfolg des Buches ist eher in dem originelleren, aber auch fragwürdigeren zweiten Teil des Buches zu sehen. In diesem entwickelt Reich den Begriff der drei Bewußtseinsstufen, welche die soziale Entwicklung Amerikas begleiten und die er kurz *Consciousness* I, II, III nennt — vom Volksmund sehr rasch zu Con I, II, III verkürzt und alsbald in ein „Gesellschaftsspiel“ verwandelt. Bewußtsein ist für Reich die „totale Konfiguration, die in einem gegebenen Individuum dessen Gesamtwahrnehmung der Wirklichkeit ausmacht“. In diesem Sinn ist Bewußtsein I der in einer früheren Epoche geformte „traditionelle Ausblick des amerikanischen Farmers, kleinen Geschäftsmanns oder Arbeiters, der es zu etwas bringen will“. Dieses Bewußtsein I ist ein Überbleibsel aus einer zum Mythos erhobenen Epoche, anachronistisch in einer Zeit, in der sich der Konkurrenzkampf nicht mehr zwischen einzelnen abspielt, sondern gegen ein System, gegen das der einzelne keine Chancen hat. In der Sicht von „Con I“ werden die Übel des Industrialismus und des corporate State aus einem wesensbedingten Problem zu einzelnen nicht zu

sammenhängenden moralischen Problemen. Bewußtsein I ist autoritär, und *Max Webers* protestantisches Ethos von der Arbeit und der vertagten Befriedigung verwandt.

Bewußtsein II dagegen „repräsentiert die Werte einer hochorganisierten Gesellschaft“. Reich führt seine Ansätze auf die Reformen der dreißiger Jahre unter *Roosevelt* zurück. Seine volle Entfaltung fand es in den Gedankenspannungen der liberalen Soziologen, die in den fünfziger Jahren mit der Entschärfung der sozialen Spannungen auch das „Ende der Ideologie“ gekommen sahen, und die mit der zunehmenden Anwendung wissenschaftlicher und organisierender Methoden, mit dem Eindringen rationaler Elemente in das Gesellschaftsgefüge also, den Zeitpunkt gekommen glaubten, wo die gesellschaftlichen Konflikte wenn nicht völlig gelöst oder vermieden, so doch auf ein tragbares und manipulierbares Maß reduziert werden könnten. Die „*affluent society*“, die Wohlstandsgesellschaft, schien zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit die materiellen Voraussetzungen hierfür geschaffen zu haben. Freilich, „Con II“ betont die gesellschaftliche Seite des Menschen auf Kosten seiner privaten und existentiellen.

Dieses Bewußtsein versage deshalb, meint Reich, gegenüber den in den sechziger Jahren sich offenbarenden Widersprüchen der amerikanischen Gesellschaft. In dieser Zeit habe sich unter der Jugend das Bewußtsein III entwickelt, das „im Begriff steht, die Struktur unserer Gesellschaft zu revolutionieren“. Reich begeistert sich für dieses Bewußtsein — ein Phänomen, geboren aus dem Widerspruch zwischen den durch den Wohlstand, die Technologie und die freiheitlichen Traditionen der amerikanischen Gesellschaft gegebenen Möglichkeiten und der zunehmenden Bedrohung dieser Möglichkeiten „durch die hohlen, inhumanen und lebensfeindlichen Aspekte dieser Gesellschaft“. Aus den äußeren Formen — Kleidung, Musik usw. — deutet Reich den Charakter der neuen Haltung dieser Jugend: Freiheit von jeglichem Zwang; Fehlen von Ehrgeiz und Statusdrang; das Streben nach dem Ausdruck der eigenen Persönlichkeit, nach Ganzheit und nach echter Gemeinschaft. Bewußtsein III habe bereits begonnen, über die Jugend hinaus weitere Kreise zu erfassen.

Bis hierher kann ich — mit gewissen Vorbehalten — Reichs Darstellung folgen. (So messe ich der Begrenzung dieses Bewußtseins auf eine kleine parasitäre Oberschicht wohlhabender Kinder liberaler Eltern sowie dem ephemeren Charakter jeder bloßen Jugendbewegung eine höhere Bedeutung bei.) Nicht mehr zuzustimmen vermag ich aber dann genau an dem Punkt, der wohl der Grund ist für den großen Erfolg des Buches: Reichs optimistische Beurteilung der gesellschaftlichen Ausstrahlungen von „Con III“, seine Vision eines unblutigen Zusammenbruchs der alten

Institutionen. Die Gesellschaft, meint Reich, könne diese Jugend zwar kopieren, aber nicht korrumpieren; als Revolution einer Jugend, nicht einer Klasse, sei Bewußtsein III auch durch Repression nicht umzubringen:

„Eine Revolution ist im Gange. Sie ist anders als Revolutionen der Vergangenheit. Sie ging aus vom Individuum und von der Kultur, und wenn sie erfolgreich ist, wird sie die politische Struktur nur als ihren letzten Akt verändern. Sie braucht keine Gewalt um zu siegen, und man kann ihr nicht erfolgreich mit Gewalt widerstehen. Sie breitet sich heute mit erstaunlicher Geschwindigkeit aus, und schon wandeln sich in ihrem Gefolge unsere Gesetze, Institutionen und soziale Struktur. Ihr schließliches Werk könnte eine höhere Vernunft sein, eine menschlichere Gesellschaft und ein neues, befreites Individuum.“

Man kann die Anziehungskraft verstehen, welche die Verheißung einer solchen unblutigen Revolution nicht nur auf die Blumenkinder ausübt, sondern auf alle, die die gewaltschwangeren Widersprüche der amerikanischen Gesellschaft als lähmend, bedrückend und scheinbar ausweglos empfinden. Wer möchte diese Mißstände nicht auf einem Weg überwinden, der nicht noch mehr Gewalt zum schon bestehenden Gewaltmaß häuft? Die magische Kraft von „Con III“ kommt da wie gerufen.

Man soll zwar die Bedeutung eines Bewußtseinswandels nicht ganz unterschätzen, besonders wenn er sich in Kreisen vollzieht, die der herrschenden Elite nahestehen. Ja, man kann sogar vielleicht einer politisch unschuldigen Jugend verzeihen, wenn sie die Toleranz einer *affluent society* als Schwäche deutet und die politische Bedeutung ihrer langen Haare und gebleichten Blue jeans überschätzt. Reichs Irrtum aber liegt darin, daß er zu ausschließlich den sekundären Apparat der postindustriellen Gesellschaft, dem er selbst angehört, anvisiert. Als Professor der Rechte sollte er aber wissen, daß die Kerninstitutionen der amerikanischen Gesellschaft — die internationalen Großkorporationen, das militär-industrielle-gewerkschaftliche Triumvirat oder auch nur der Polizeiapparat — in ihrer Macht und in ihrem Funktionieren unerschüttert sind, und daß sie schwerlich vor dem Zauberstab von „Con III“ kapitulieren werden. Denkbar ist allenfalls, daß sie durch organisierten politischen Druck zur Anpassung an neue Verhältnisse und zur Erfüllung neuer gesellschaftlicher Verpflichtungen gezwungen werden können.

Der Weg dazu ist — um einmal bei Reichs simplifizierender Kennzeichnung zu bleiben — eine Erweiterung der zweiten Bewußtseinsstufe; präziser ausgedrückt, die politische Aktivierung der sie tragenden Schicht für die Durchsetzung dieser Transformation, im Bündnis zumindest mit einem guten Teil der in den

Kerninstitutionen beschäftigten Arbeiter und Manager. Die Stärke der postindustriellen Gesellschaft liegt ja gerade in ihrer Fähigkeit zur Anpassung an neue Bedingungen und zur Eingliederung neuer Impulse. Solche Impulse geschaffen zu haben, ist immerhin das Verdienst der von Reich verhimmelten Jugend. Was darüber hinausgeht — das Reich von „Con III“ — ist Märchentraum und gefährliche Fata Morgana. *George Günther Eckstein*

### Ulrich Greiwe (Hrsg.) Herausforderung an die Zukunft

Die kritische Generation vor der Jahrtausendwende. In der Serie „Modelle für eine neue Welt“, Verlag Kurt Desch, München 1970, 368 S., 26,— DM.

In der von *Robert Jungk* und *Hans Josef Mundt* betreuten Serie „Modelle für eine neue Welt“ ist ein neuer von Ulrich Greiwe herausgegebener Band erschienen, dessen Autoren in ihrer großen Mehrzahl 25 bis 30 Jahre alt sind, also fast alles Menschen, von denen angenommen werden kann, daß sie das neue Jahrtausend noch als voll tätige Zeitgenossen erleben werden.

Darin liegt der besondere Reiz dieses Bandes, dessen Thematik sich auf die verschiedensten Sektoren der Gesellschaft erstreckt. Die Entwicklung der Hochschulen, der Erziehung, der Jugendliteratur, des Parlaments, der Informationstechnik, der Arbeiterschaft, des Kapitalismus, des Wohnungsbaus, der Kirchen, des Strafrechts und Strafvollzugs, der internationalen Beziehungen, des Films und des Fernsehens werden untersucht und zwar von Autoren, für die Hans Josef Mundt den Band mit einem Nachwort, titulierte „Apologie der Ketzer“, beschließt. Mit anderen Worten, es sind die mehr oder minder „zornigen jungen Männer“, die hier ihre Ideen darstellen und aufgerufen waren, sozusagen ein Zukunftsprogramm der „APO“ zu liefern.

Leider sind nun ihre Beiträge mehr von Vergangenheit und Gegenwart als von der Zukunft beherrscht, mehr analytisch und polemisch als prognostisch. Die Zukunftsvorstellungen, die sie vermitteln, reichen von verschwommenen Wunschträumen bis zu klaren Zielbildern. Die antiautoritäre Grundhaltung dominiert bei den meisten Autoren, ebenso ein deutliches Bekenntnis zum Sozialismus oder zu einer Gesellschaftsstruktur, die diesen voraussetzt. Aber all das wird mehr in kritischen Be-

merkungen zu Vergangenheit und Gegenwart dargetan, als in konkreten Modellen für die Zukunft. Seriöse Futurologie wird nie detaillierte Rezepte für die kommenden Jahrzehnte geben, aber sie darf sich auch nicht mit der Präsentation schlichter, nur emotional fundierter Wunschzettel begnügen.

Das schließt nicht aus, daß in den kritisch-analytischen Betrachtungen zur Gegenwart viel Zutreffendes gesagt, zum Teil neu formuliert und damit recht lesenswert ist. Die Stimmung und Haltung der kritischen jungen Generation kennenzulernen und sie mit der Problematik der kommenden Jahrzehnte konfrontiert zu sehen, ist zweifellos interessant und darüber hinaus kann diesem Sammelband manche gute und fruchtbare Idee entnommen werden.

*Walter Gysling*

### Das Buch zur Sache

Buchreihe aus der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart 1970. Zahlreiche, meist mehrfarbige Abbildungen. Je Band 192 Seiten, 14,80 DM.

*Das Buch zur Sache*, so heißt eine neue Buchreihe aus der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart. Die in dieser Reihe erscheinenden Bände sollen einen aktuellen Überblick über technologische Wissensgebiete verschaffen. Die Bände sind gut ausgestattet und enthalten zahlreiche, meist mehrfarbige Abbildungen.

*Morris Kaufmann: Riesenmoleküle. Kunststoffe verändern unsere Welt.* In diesem Band werden vor allem die Herstellungstechniken und Produktionsmethoden von Kunststoffen dargestellt. Neben anderen Verfahren werden Polymerisation, Copolymerisation, Polykondensation, Formaldehyd-Kondensation und Polyaddition behandelt. Breiter Raum ist den sich ständig erweiternden Anwendungsmöglichkeiten von Kunststoffen gewidmet.

*Ronald Brown: Laser, Technik und Anwendung der Laserstrahlen.* Der erste Laser, ein Gerät zur Lichtverstärkung durch induzierte Strahlungsabgabe, funktionierte 1960. Innerhalb von nur wenigen Jahren entwickelte sich die Lasertechnik zu einer völlig neuen Technologie, für die sich rasch eine Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten ergab. Der Autor beschreibt die verschiedenen Laserarten und befaßt sich ausführlich mit der Anwendung der Laserstrahlen in der Nachrichtentechnik, bei der Holographie, in der Medizin und in der Industrie.

*Waldemar Block*